

Irene Pabst: Sara und Hagar in der christlichen Auslegungstradition – vom Gegensatz zum Dialog

Sara und Hagar sind in der christlichen Tradition lange Zeit als gegensätzliche, ja sich konkurrierend und feindlich gegenüberstehende Gestalten interpretiert worden. Sie wurden zu konträren Bildern für eine dominierende Kirche und eine ausgestoßene Synagoge gemacht. Dadurch sind sie untrennbar mit der Frage nach christlicher Identität im Verhältnis zum Judentum und mit der Geschichte des christlichen Antijudaismus verknüpft. Hier wird beispielhaft ein Dominanzdenken sichtbar, das sich auch im Verhältnis zwischen ChristInnen und MuslimInnen immer wieder zeigt. Für einen interreligiösen Dialog heute ist es deshalb wichtig, sich an diesen falschen Weg zu erinnern und die Verantwortung anzunehmen, nach neuen, fruchtbaren Deutungen zu suchen. Mir ist dabei die Frage wichtig, wie einem dualistischen und hierarchischen Denken entgegengearbeitet werden kann und wie ein positives Verständnis von Unterschiedlichkeit gewonnen werden kann.

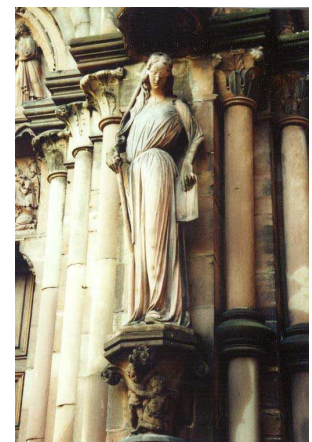
Ich möchte deshalb zuerst die christliche Interpretation zu ihren Anfängen zurückverfolgen und dann alternative Interpretationsmöglichkeiten für einen interreligiösen Dialog zwischen Jüdinnen, Musliminnen und Christinnen heute skizzieren.

1. Sarah und Hagar als Bilder für Identität und Ausgrenzung



Ich möchte mit einem Bild der allegorischen Darstellungen von Kirche und Synagoge als Frauengestalten beginnen. Es stammt vom Straßburger Dom von ca. 1230 und ist ein repräsentatives Beispiel für diese sehr verbreitete Art von Darstellung.¹ Die beiden berühmten Skulpturen sind steinerne Zeuginnen einer christlicherseits beanspruchten Überlegenheit des Christentums über das Judentum. Die personifizierte Kirche ist als stolze und siegreiche Königin mit den Herrschaftsinsignien Kreuz und Abendmahlsbecher ausgestattet, während die personifizierte Synagoge deutlich als besiegt dargestellt ist, mit geneigtem Kopf, ohne Krone, mit zerbrochener Lanze und mit nach unten zeigenden Gesetzestafeln. Die Binde vor ihren Augen soll außerdem die Blindheit von Juden/Jüdinnen gegenüber der christlichen Wahrheit

symbolisieren. Da sich diese und ähnliche Skulpturen häufig an den Eingängen zu Kirchen befinden, war es für die damalige Bevölkerung unmöglich, sie zu ignorieren. In einer Zeit, da die meisten Menschen des Lesens unkundig waren, muss eine solche Bildsprache großen Einfluss gehabt haben und die Wahrnehmung von jüdischen Mitmenschen stark geprägt haben. Die wachsende soziale Unterdrückung von Juden im Mittelalter zeigt, solche Bilder keinesfalls einen rein symbolischen Wert haben, wie gerne behauptet wird, sondern dass sie Instrumente für die Prägung einer bestimmten Wahrnehmung sind. Sie sind Teil des christlichen kulturellen Gedächtnisses geworden und haben eine Wahrnehmung von jüdischen Menschen als „die anderen“ unterstützt, die - als kleines Puzzleteil - in letzter Konsequenz bis zur Shoah geführt hat.



¹ Fotos: Thomas Kratz, Berlin.

Die beiden Skulpturen von Kirche und Synagoge sind visuelle Ausgestaltungen der christlichen Interpretation der beiden biblischen Figuren Sara und Hagar. Bereits bei den Kirchenvätern (im 2. und 3. Jh.) findet sich die Interpretation von Sara als Sinnbild für die Kirche und Hagar als Sinnbild für die Synagoge (zuerst bei Tertullian, auch bei einflussreichen Kirchenvätern wie Origenes und Augustinus). Sie ist häufig mit einer heftigen Polemik gegenüber dem Judentum verbunden, die so weit geht, eine Enterbung des Judentums durch das Christentum zu behaupten (Christen als neues Gottesvolk, Blindheit). Was damals Teil eines Abgrenzungs- und Identitätsfindungsprozesses auf christlicher Seite war, hat sich erhalten und sogar verstärkt, nachdem das Christentum nach dem 4. Jh. die dominante Religion geworden war. (313 Aufhebung des Verbots des Christentums durch Konstantin den Großen, 391 erklärt Theodosius I. das Christentum zur Staatsreligion)

Die Kirchenväter griffen auf die älteste Interpretation der Sara-Hagar-Erzählung bei Paulus im Neuen Testament zurück. Paulus hat Sara und Hagar im Kontext einer Auseinandersetzung in den galatischen Gemeinden allegorisch interpretiert, als Bilder für zwei Bundesschlüsse und zwei Jerusalems, die sich gegensätzlich gegenüber stehen. Da sowohl „Bund“ als auch „Jerusalem“ zentrale jüdische Symbole sind, ist dies von den Kirchenvätern, aber auch von modernen Interpreten/innen so verstanden worden, dass Paulus hier von Judentum und Christentum redet und beide in eine hierarchische Beziehung zueinander setzt. Ich lese zunächst den Text vor (s. Textblatt):

- (21) Sagt mir, die ihr unter der Tora sein wollt, die Tora, hört ihr sie nicht?
(22) Denn es steht geschrieben, daß Abraham zwei Söhne hatte, einen von der Sklavin und einen von der Freien.
(23) Aber der (Sohn) der Sklavin ist auf fleischliche Weise gezeugt worden, der (Sohn) der Freien dagegen durch Verheißung. (Gen 16 und 21)
(24) Dies ist allegorisch geredet. Denn diese (Frauen) sind zwei Bundesschlüsse, der eine vom Berg Sinai, der in die Sklaverei gebärt, dieser ist Hagar.
(25) Dies bedeutet aber: Hagar ist der Berg Sinai in Arabien, sie entspricht dem jetzigen Jerusalem, denn es ist Sklavin mit seinen Kindern.
(26) Aber das obere Jerusalem ist frei, sie ist unsere Mutter.
(27) Denn es steht geschrieben: Freue dich, Unfruchtbare, die du nicht geboren hast, juble und jauchze, die du nicht in Wehen gelegen hast, denn zahlreich werden die Kinder der Einsamen sein, mehr als (die Kinder) derer, die den Ehemann hat. (Jes 54,1)
(28) Ihr aber, Brüder und Schwestern, seid wie Isaak Kinder der Verheißung.
(29) Aber wie damals der auf fleischliche Weise Gezeugte den auf geistliche Weise Gezeugten verfolgte, so auch jetzt. (Gen 21,9)
(30) Aber was sagt die Schrift? Verstoße die Sklavin und ihren Sohn, denn der Sohn der Sklavin soll nicht mit dem Sohn der Freien erben. (Gen 21,10)
(31) Deshalb, Brüder und Schwestern, sind wir nicht Kinder der Sklavin, sondern der Freien.²

Der Schlüssel zum Verständnis dieser Auslegung liegt in der Bemerkung, dass es sich um eine allegorische, d.h. übertragene Bedeutung der beiden Frauenfiguren handelt. Sie werden als Mütter zweier verschiedener sozialer Gruppen verstanden. Paulus knüpft damit an die Überlieferung aus dem ET bzw. Tanach an, dass beide Frauen Stammütter sind: Sara ist Stammutter der Israeliten und Hagar ist Stammutter der Ismaeliter. Doch ob er damit Juden und Christen meint, möchte ich in Frage stellen.

Paulus stellt hier eine Reihe von Gegensätzen und hierarchischen Zuordnungen auf, die dafür zu sprechen scheinen (Tabelle):

- Sara und Hagar stehen für **zwei Bundesschlüsse**: Für Leser/innen, die mit der Bibel vertraut sind, muss es überraschen, dass Paulus Hagar, und nicht wie zu erwarten Sara, mit dem Bund vom Sinai identifiziert. Dieser Bundesschluss, der nach der Befreiung aus der Sklaverei in

² Übersetzung: Irene Pabst.

Ägypten berichtet wird, gilt als grundlegendes Ereignis in der Geschichte des Volkes Israel. Noch ungewöhnlicher erscheint die Verbindung des Bundes mit dem Attribut Sklaverei, die jüdischer Tradition völlig widerspricht, denn der Exodus bedeutet gerade Befreiung. Allerdings fehlt die Gegenüberstellung mit einem zweiten Bund, mit Sara wird kein Bund verknüpft. Dies sollte vor dem vorschnellen Eintragen eines Dualismus warnen.

Ein deutlicher Dualismus entsteht durch die Identifizierung von Sara Und Hagar mit **zwei verschiedenen Jerusalems**, dem oberen und dem jetzigen. Der Begriff „oberes“ zielt auf eine überirdische Realität, zwar nicht im Sinne einer jenseitigen Größe, aber im Sinne einer ideellen Größe: Es steht für die Vision des Paulus von einer Gemeinschaft aller Menschen ohne soziale, ethnische und geschlechtsspezifische Unterschiede (Gal 3,28). Diese wird durch Sara symbolisiert, während Hagar für das reale, konkrete Jerusalem steht, das nach Paulus' Meinung unfrei ist. Es wird dadurch dem oberen Jerusalem deutlich untergeordnet.

Weitere Gegensätze bestehen darin, dass die fremde Herkunft Hagers betont wird (Berg in Arabien), während Sara als „unsere Mutter“ bezeichnet wird. Mit dieser Bezeichnung wird den Leser/innen ein starkes Identifikationspotential angeboten. Sie werden sich eher mit der positiv beschriebenen Sara als mit der negativ charakterisierten Hagar identifizieren.

Von Sara, der ehemals Unfruchtbaren, heißt es außerdem, dass sie zahlreiche Kinder hat (Zitat aus Jes 54,1). Sie übertrumpft Hagar, die eigentlich Fruchtbare auch auf der Ebene, auf der sie ihr unterlegen war.

Der Gegensatz zwischen den Müttern setzt sich bei den Söhnen fort. In V.28 redet Paulus von einer Verfolgung des Sara-Sohnes Isaak durch den Hagar-Sohn Ismael. Das Motiv der Verfolgung ist eine tendenziöse Interpretation des Paulus der Erzählung im 1. Buch Mose. Dort heißt es wörtlich, dass Sara den Sohn Hagers mit ihrem Sohn Isaak spielen oder scherzen sieht (Gen 21,9). Das hebräische Verb *mezaheq* kann auch die Bedeutung „Mutwillen mit jemanden treiben“ im Sinne von Verfolgen haben. So interpretiert auch ein Teil der späteren jüdischen Tradition diese Stelle. Sie hat vermutlich ein ähnliches Interesse wie Paulus hier, Ismael in ein schlechtes Licht zu rücken. Denn aufgrund der behaupteten Verfolgung erscheint die Vertreibung Ismaels und seiner Mutter gerechtfertigt.

Das Ergebnis dieser Auslegung ist die Konstruktion zweier gegensätzlicher Gruppen: auf der einen Seite die „Kinder der Verheißung“, die Kinder der freien Sara, auf der anderen Seite die unfreien Kinder der Sklavin Hagar. Die Kinder Hagers werden ausgegrenzt und quasi enterbt. Wenn Paulus hier vom Judentum sprechen würde, dann würde dieses hier pauschal als unfreie Gesetzesreligion abgewertet, indem es mit der Sklavin Hagar identifiziert wird. Paulus wäre dann der Erste in einer langen Reihe, die dieses Vorurteil verbreitet haben.

Ein Blick auf den Kontext der paulinischen Auslegung zeigt jedoch, dass sich diese folgenschwere Deutung nicht halten lässt. Paulus schrieb den Brief an die Gemeinden in Galatien, einem Gebiet in der heutigen Türkei, weil es dort eine Auseinandersetzung über die Frage gab, ob sich Menschen heidnischer Herkunft beschneiden lassen müssen, wenn sie den christlichen Glauben annehmen. Die Beschneidung steht hier als äußerliches Zeichen für die Annahme der Tora und der jüdischen Religion. Dies wurde ein Streitpunkt, als durch die beginnende christliche Mission mehr und mehr Menschen, die vorher polytheistischen Religionen anhängen, wie z.B. Griechen und Römer, sich zum christlichen Glauben bekehrten. Die ersten Gemeinden, z.B. die in Jerusalem, bestanden hauptsächlich aus Christen/innen jüdischer Herkunft, zu denen auch Paulus gehörte. Nun aber entstanden gemischte Gemeinden aus Christen jüdischer und heidnischer Herkunft. Notwendigerweise ergab sich die Frage, ob Christen heidnischer Herkunft sich beschneiden lassen müssten, um zur jüdisch-christlichen Gemeinschaft dazuzugehören. Diese Frage hatte weitreichende Konsequenzen, da z.B. Beschneidung und Beachtung der Speisegebote Voraussetzung für eine Tischgemeinschaft waren. Es handelte sich also um ein praktisches Problem des Miteinanderlebens.

In dieser Streitfrage gab es zwei unterschiedliche Parteien: ich nenne sie die „pro-Beschneidungs-Partei“ und die „contra-Beschneidungs-Partei“. Die „pro-Beschneidungs-Partei“, das waren Judenchristen so wie Paulus, argumentierte mit dem Gebot der Beschneidung, das schon Abraham erfüllt habe. Paulus hingegen lehnte die Forderung nach Beschneidung für Heidenchristen ab, weil sie seiner Meinung nach Differenzen zwischen Beschnittenen und Unbeschnittenen schafft und eine Gemeinschaft zwischen jüdischen und heidnischen Menschen unmöglich machen würde. Christliche Identität bedeutete für ihn Freiheit von allen hierarchischen Unterschieden. Dabei nahm Paulus die jüdische Religion durchaus ernst und wertete sie keinesfalls ab. Für ihn bedeutete Beschneidung, dann auch konsequenterweise die ganze Tora zu halten (Gal 5,2), da die Tora für ihn von Gott gegeben und heilig ist (Röm 7). Ein Halten aller Gebote hat die „pro-Beschneidungs-partei“ anscheinend nicht gefordert, sondern nur die Beachtung einiger zentraler Gebote (Feste, Speisegebote). Auch hiergegen richtet sich Paulus‘ Kritik.

Die teilweise sehr polemisch formulierte Kritik des Paulus richtet sich also nicht gegen das Judentum pauschal, sondern sehr pointiert gegen eine bestimmte Fraktion von Judenchristen in den galatischen Gemeinden. Im Streit um christliche Identität verbindet er sie polemisch mit Hagar und Sklaverei und enterbt sie symbolisch unter Benutzung der Autorität der Schrift. Die Geschichte von den beiden konkurrierenden Müttern bietet ihm dazu die perfekte Vorlage. Seine harsche Polemik erklärt sich daraus, daß seine Gegner recht erfolgreich gewesen sein müssen. Ihre Vertreibung war eher paulinisches Wunschdenken als Realität. Erst spätere Interpreten haben die Auslegung aus ihrem Kontext gerissen und so das Judentum, personifiziert in Hagar, zu einer Negativfolie für christliche Identität gemacht. Die fatalen Konsequenzen habe ich anfangs deutlich gemacht.

Auch wenn Paulus Sara und Hagar nicht mit Christentum und Judentum verbindet, so hat er doch zu der Tradition maßgeblich beigetragen, Sara und Hagar in einem starken Gegensatz zueinander zu sehen und öffnet den späteren Auslegungen gewissermaßen die Tür:

1. Er interpretiert die Überlieferung aus dem ET bzw. Tanach selektiv: Er greift die sozialen, ethnischen und die biologische Reproduktionsfähigkeit betreffenden Unterschiede und die daraus resultierende Konkurrenz zwischen den beiden Frauen heraus und reduziert damit die lebendigen, persönlichen Lebensgeschichten auf bestimmte soziale und politische Funktionen. Eine solche Reduktion ist ein Merkmal patriarchaler Geschichtsschreibung, die die Geschichte von Frauen ausblendet. Diese Tendenz setzt sich dann noch stärker in der Allegorisierung fort, die eine Entleiblichung der Frauen bedeutet.

2. verstärkt er den Kontrast noch weiter zwischen ihnen, anstatt z.B. Gemeinsamkeiten zu benennen (vgl. auch Fleisch – Verheißung, Geist – Fleisch, oben - unten). Paulus definiert Identität über negative Abgrenzung und leistet damit einer Denkweise Vorschub, die Anderssein als etwas Bedrohliches, zu Bekämpfendes sieht. Diese Denkweise hat in der christlich dominierten europäischen Geschichte weitergewirkt.

3. Dadurch, dass Paulus wichtige Teile der Überlieferung unterschlägt, die Verheißungen an Hagar und Ismael und ihre Rettung in der Wüste, schafft er ein Bild von Hagar als der Fremden, die ausgegrenzt und verstoßen wird. Doch die Geschichte Hagars endet ja nicht mit ihrer Vertreibung, sondern damit, dass sie die Mutter eines großen Volkes wird. Dieser Teil der Geschichte geht verloren und spielt in der späteren Auslegungsgeschichte auch keine Rolle mehr.

2. Neuinterpretation – vom Gegensatz zum Dialog

Ich möchte der selektiven Interpretation von Paulus, der viele auch moderne Bibelausleger gefolgt sind, eine Neuinterpretation entgegenstellen, die von den Gegensätzen weg hin zu den Gemeinsamkeiten zwischen Sara und Hagar kommt. Dabei hilft eine feministisch motivierte Bibelauslegung, da sie mit ihrem herrschaftskritischen Ansatz selektive und aus rein männlichem Blickwinkel vorgenommene Interpretationen aufdeckt. Feministische Interpretation bedeutet, dass Frauen ihre eigenen Erfahrungen einbringen. Dazu gehört sicher einerseits die Erfahrung von Konkurrenz wie bei Sara und Hagar beschrieben, andererseits aber auch die Erfahrung von Solidarität und Miteinander. Letzteres fällt in einer männlich dominierten Überlieferung weg. In Kulturen, in denen Polygynie üblich ist, gibt es jedoch beides, die Schwierigkeiten und die Solidarität.

Zwischen Hagar und Sara gibt es mehr Gemeinsamkeiten, als auf den ersten Blick scheint:

- **Beide sind Stammütter**, und mit beiden verwirklicht sich die Erfüllung der Verheißung, ein Volk zu werden:

Sara gilt in der jüdischen Tradition uneingeschränkt als Stammutter, sie ist die Mutter von Isaak, mit dessen Nachkommen der ewige Bund aufgerichtet wird (Gen 17). Aber auch Hagar wird Stammutter eines großen Volkes, sie erhält sogar eine fast gleichlautende Verheißung wie Abraham (in Gen 16,11 und Gen 21,18). Ihr Sohn Ismael wird Stammvater von zwölf arabischen Fürsten, analog zu den zwölf Söhnen Jakobs, Saras Enkelsohn, die die Stammväter der zwölf Stämme Israels werden (Gen 25,12ff.; vgl. Gen 29f.). Hagar, Ismael und ihre NachfahrInnen haben Anteil am Segen Gottes und erhalten einen eigenen Lebensraum. Trotz der Trennung bleibt eine gewisse Nähe und das Wissen, dass es dieselbe Familie ist.

- **Beide Frauen erfahren geschlechtsspezifische Unterdrückung.** Sara erfährt die Bitterkeit der Unfruchtbarkeit. Als unfruchtbare Frau ist sie gesellschaftlicher Verachtung ausgesetzt. Das ist in vielen Gesellschaften bis heute so, ich nehme da unsere nicht aus, hier ist die Verachtung höchstens subtiler, aber sie ist vorhanden. Saras Schicksal scheint so unabänderlich, dass sie zunächst nur über die Ankündigung lachen kann, dass sie in hohem Alter noch einen Sohn gebären soll (Gen 18). Gott gedenkt ihrer (Gen 21,1) und befreit sie von der Last ihrer Unfruchtbarkeit. Das ist eine solch existentielle Befreiungserfahrung, dass sie bei den Propheten zum Vorbild für die Befreiung Israels aus dem babylonischen Exil wird (Jes 54, vgl. Paulus).

Hagar erfährt die Ungerechtigkeit der Sklaverei und der Ausbeutung ihrer Fruchtbarkeit. Als Ägypterin ist sie außerdem eine Fremde, die fern von ihrer Familie und Heimat lebt. Sie begegnet Gott bzw. einem Boten Gottes auf ihrer Flucht ins Ungewisse, der sie zunächst in die Verhältnisse zurückschickt, aus denen sie geflohen ist. Aber auch sie erfährt am Ende Befreiung (Gen 21), Gott sieht auch das Leid der ägyptischen Sklavin und lässt sich davon zur Hilfe bewegen. Hagars Geschichte nimmt das vorweg, was von den Israeliten/innen einige Generationen später berichtet wird: Sklaverei in Ägypten und die Befreiung durch Gott (2. Mose). Auch in dieser Hinsicht ist Hagars Schicksal eng mit dem des jüdischen Volkes verbunden.

Beide vertrauen bei ihrem Handeln auf Gott.

Der biblische Text hebt Hagars Vertrauen und Glaube an einen ihr eigentlich fremden Gott hervor. Sie glaubt an die ihr angekündigte Befreiung trotz der scheinbar dagegensprechenden Umstände. Sie antwortet und gibt Gott einen Namen, der mit ihrer Befreiungserfahrung verbunden ist (Du bist ein Gott des Sehens. Habe ich nicht hier hinter der hergesehen, die mich gesehen hat? Gen 16,13, BGS: Du bist ein Gott des Hinschauens). Das gibt ihr eine absolute Sonderstellung, denn eine solche Namensgebung nehmen nicht einmal die großen, berühmten Patriarchen vor. Hagar ist so gesehen Vorbild für den Glauben an Befreiung und die erste „Theologin“ der Bibel.

Sara trägt mit ihrem Handeln dazu bei, dass die Verheißungen Gottes erfüllt werden. Als die verheißenen Nachkommen (Gen 15) ausbleiben, ergreift sie die Initiative, durchaus im Rahmen von gegebenen rechtlichen Möglichkeiten. Als sie Hagar und Ismael wegschicken will,

bestätigt Gott dies: „In allem, was Sara zu dir sagt, hör auf ihre Stimme.“ Die Motivation hinter ihrem Handeln ist nicht Eifersucht, sondern der Weitblick, dass das Zusammenleben mit dem wilden Ismael („Wildesel-Mensch“) auf zu engem Raum nicht gut gehen kann. Als treue Partnerin Abrahams wusste sie wahrscheinlich auch von der Verheißung an Hagar und Ismael.

Fazit:

Hagar ist als Fremde in die Geschichte Israels mit seinem Gott einbezogen, auch trotz der Trennung von Abrahams Familie. Ihre Geschichte, die christlicherseits lange vernachlässigt worden ist, zeigt, dass es in der biblischen Tradition auch einen Umgang mit Fremden gibt, der nicht nur auf Ausgrenzung zielt. Für Christinnen ist in einem interreligiösen Dialog heute wichtig, die problematische Auslegungsgeschichte von Sara und Hagar zu kennen, aber auch, sich auf die gemeinsamen Wurzeln zu besinnen.

Die sozialen Unterschiede zwischen Sara und Hagar (Herrin/Sklavin, fruchtbar/unfruchtbar, heimisch/fremd) weisen auf unsere heutige Realität hin. Denn häufig besteht die viel beschworene „gleiche Augenhöhe“ überhaupt nicht, wenn sich Angehörige unterschiedlicher Religionen begegnen. Es beginnt schon damit, dass die ChristInnen meistens in der Mehrzahl sind (entsprechend unserer gesellschaftlichen Struktur) und auch aus einer ganz anderen Position sprechen: Ihre Religionsgemeinschaft ist rechtlich privilegiert, sie sind meistens auch in einer ökonomisch besseren Situation und haben mehr Zugang zu Bildung und damit auch zu gesellschaftlicher Teilhabe und politischem Einfluss. Angehörige des Islam und auch des Judentums kommen häufiger aus anderen Kulturen und sind mit den bekannten Schwierigkeiten konfrontiert, wenn sie einen Platz in unserer Gesellschaft suchen. Das beginnt manchmal mit dem Aufenthaltsstatus und geht bis hin zur Erfahrung von alltäglicher Diskriminierung. Diese Ungerechtigkeit muss im interreligiösen Dialog thematisiert werden, wenn es ein ehrlicher Dialog sein soll. Und wir sollten nicht nur über Ungerechtigkeit reden, sondern uns auch gemeinsam dafür einsetzen, sie zu überwinden. In einem konstruktiven Dialog können wir über Gemeinsamkeiten und Unterschiede reden und die Vielfalt der Traditionen als Reichtum entdecken, an dem wir teilhaben können.